

Wind der Veränderung?

Think Piece & Fiction

Amena lag schon stundenlang wach im Bett. Es gelang ihr nicht, die Augen geschlossen zu halten. Draußen fuhren Autos vorbei, und wenn sie sich nicht täuschte, hörte sie einen Müllwagen brummen. Sie war erst vor Kurzem in eine neue Stadt gezogen.



In ihr wurde es unruhig. Sie richtete sich im Bett auf und bereitete sich seelisch darauf vor, ihre unter der Decke aufgewärmten Füße auf den kalten, noch unbekanntem Parkettboden zu setzen. Dann stand sie auf und betrachtete im Dunkeln ihr neues Zimmer.

Das Zimmer gefiel ihr, es war größer und prunkvoller als das in ihrem Elternhaus. Es hatte zwei straßenseitige Fenster. Die Straßenlaternen ließen ein orange-gelbliches Licht durchscheinen. Da sie aber im siebten Stock wohnte – und damit viel höher als die Straßenlaternen – blieb das Zimmer trotzdem dunkel.

Jemand hatte Amena einmal erzählt, dass Österreich von oben betrachtet

ein einziger Lichtfleck sei. Das fand sie schrecklich, unnötige Energieverschwendung! Außerdem hätte sie ihr Zimmer im Moment am liebsten ganz dunkel.

Sie bewegte sich zur Zimmertür und merkte, wie bei jedem Schritt der alte – für sie neue – Parkettboden knarrte. Sie machte die Tür vorsichtig auf und hinter sich leise wieder zu.

Sie war in eine Wohngemeinschaft mit acht Leuten gezogen. Die Wohnung war riesig und roch nach abgestandenem Kaffee und Zigaretten. Sie selbst war Nichtraucherin, aber es störte sie nicht, wenn andere rauchten. Das war sie gewohnt, ihr Vater hatte andauernd geraucht. Als

Kind hatte sie oft seine Zigaretten versteckt und gehofft, er würde sich das Rauchen durch die Abwesenheit des grauen Päckchens abgewöhnen. Sie hatte natürlich keinen Erfolg damit, aber das hatte sie im zarten Alter von sechs Jahren nicht wissen können. Jemand hatte ihr auch mal gesagt, das sie früher oder später sowieso zu Rauchen beginnen würde, ihr Vater sei schließlich Kettenraucher.

Überhaupt hatten viele Leute um Amena viel zu sagen: was sie gut finden sollte, was sie schlecht finden sollte, was sie wollen und natürlich auch was sie ihrer Meinung nach auf gar keinen Fall wollen sollte. Das lag womöglich daran, dass Amena selbst zwar nicht viel redete,



aber oft versuchte, Menschen, die ihr wichtig waren, Ratschläge zu geben.

Sie verbrachte viel Zeit damit, nachzudenken. Alles musste für sie eine Erklärung haben. Im Moment kreisten ihre Gedanken um ihre Freundin Devon. Devon war vor einem Jahr zurück nach Ghana gezogen. Seither führten sie eine den Umständen entsprechend sehr gut funktionierende Fernbeziehung. Sie skypten fast jeden Tag, manchmal nahm Amena ihren Laptop mit, wenn sie aus der Wohnung ging, und zeigte Devon die fremde Stadt, in die sie gerade erst gezogen war.

Dass sie als Frau eine andere Frau liebte, war für Amenas Vater kein großes Problem gewesen. Eigentlich wäre es ihm am liebsten gewesen, wenn seine Tochter gar keine Partnerin gehabt und zu Hause bei ihm und seiner Frau Gülşah gewohnt hätte. Aber das wäre respektlos gegenüber Amena gewesen, und das wusste er. Dennoch kroch ihm oft ein kalter Schauer über den Rücken, wenn er daran dachte, seiner Tochter könnte in der großen Stadt etwas zustoßen, jemand könnte sie verletzen.

João hatte sich vor Gülşah schon einmal bei einem Menschen zu Hause gefühlt. Zu Hause, weil es sich angefühlt hatte, als müsste man nicht mehr warten, als wäre man angekommen, wo man sein sollte. Jamal. Er war João's Arbeitskollege. Sie waren beide neunzehn Jahre alt gewesen, beide Schulabbrecher, die in einem abgefuckten Lokal in einer abgefuckten Provinzstadt als Securities arbeiteten. Beide ungewöhnlich schön und charmant, konnten sie sich vor Flirts kaum retten. Aber seit dem ersten Augenblick hatten sie nur Augen für den jeweils anderen gehabt.

Es war die schönste Zeit in João's Leben gewesen, sie hatten sich tief und innig geliebt. Jamal hatte ihm viele Dinge mit großer Hingabe und seinem Street-Intellekt erklärt, und João hatte ihm stundenlang zuhören können. Und manchmal war Jamal still dagelegen, mit seinen weichen Augen und verschmitztem Lächeln, und hatte nickend zugehört, während João ihm sein Herz über die Welt ausschüttete. João hatte oft über seine Schwester geredet, die er so jung an einen Militärpolizisten

der BOPE verloren hatte. Er war in einem Slum in einer Großstadt Brasiliens aufgewachsen – No Morro^[1]. Jamal war nicht aus der Gegend. Er war Kind von amerikanischen Migranten. Er hatte sich das brasilianische Portugiesisch selber beigebracht und früh angefangen zu arbeiten, um seine Eltern zu unterstützen.

Brasilien hatte nicht nur für Brasilianer_innen die Gestalt des wohl kolonialgeschädigtesten, gewaltigsten Kapitalismus-Monsters angenommen. Oft hatte es sich angefühlt, als würde das Monster das gestohlene und blutdurchtränkte Land verschlingen. Aber ihre Liebe zueinander war echt gewesen, daran hatte es keine Zweifel gegeben. Auch die Liebe zu Brasilien. Doch dann war João nach Europa gegangen. Er hatte über Freunde, die zum Studieren ausgewandert waren, eine Jobmöglichkeit gefunden, nichts Großes, ein Hauswörter-Job in einem Bürogebäude.

Erst dort war Amena in sein Leben gekommen. Eine betrunkene Eskapade mit seiner besten Freundin Sheyla, ein Kind, das João alleine großzog. Sheyla glich einem

^[1] No Morro (pt.), bedeutet „am Hügel“ und wird zur Beschreibung von Favelas verwendet.



Der organisierte Sport in Österreich unterstützt seit Sommer 2015 Flüchtlinge. **Angela Wieser** über die Vorteile des gemeinsamen Sports für Geflüchtete und für Vereine.



auf Seite
27

Sonnenuntergang am Strand, weich und davongleitend. Sie hatte im selben Bürogebäude wie João gearbeitet. Sie hatten sich damals nur in gebrochenem Englisch unterhalten, ihrer einzigen gemeinsamen Sprache.

Sheyla liebte Amena aus ganzem Herzen. Nach ihrer Geburt hatten sie drei Jahre lang gemeinsam gelebt. Doch Sheyla war es immer schlechter gegangen, irgendwann konnte sie nicht mehr schlafen. Oft hatte sie um drei Uhr morgens noch wach in der Küche gesessen, zitternd vor ersticktem Schluchzen. Dann hatte sie ihre Hände über den Mund gepresst, und ihre Augen zgedrückt, so dass ihre Tränen lautlos über ihr Gesicht glitten. Sie hatte immer öfter Angst gehabt zu sterben. Eines Tages hatte João sie ins Krankenhaus gebracht. Stundenlang hatte er im Warteraum gesessen, die weinende Amena im Arm. Die Diagnose: schwere Depressionen und Suizidgefährdung. Sheyla hatte an diesem Abend zum ersten Mal in ihrem Leben vor jemandem geweint. João hatte mitgeweint. Amena hatte schlafend in ihrem Bettchen gelegen.

Sheyla war zu ihrer Familie zurückgekehrt, doch sie blieben in Kontakt. Viermal war sie Amena besuchen gekommen, aber die Flüge von Delhi nach Österreich waren verdammt teuer. Die Zeit war vergangen, Amena war auf-

gewachsen und zu ihrem sechzehnten Geburtstag hatte sie mit Sheyla eine ganze Woche in Griechenland verbracht. Es war eine schöne, aber auch schwere, emotional turbulente Zeit gewesen.

Ein Teenager braucht vor allem Liebe und das Gefühl von Anerkennung. Amena hatte schon früh erkannt, wie schwer es war, als Mädchen in einer sexistisch-kapitalistischen Gesellschaft zu existieren. Wenn Mädchen und Frauen anfangen, sich untereinander zu hassen, aber am meisten sich selbst zu hassen ... Wenn *nicht schön* gleich *nichts wert* ist, und *nichts wert* ein Synonym für *nicht konsumierbar* ... Dies alles erzeugte in ihr ein Gefühl von Ohnmacht.

Als sie mit Sheyla über diese Dinge geredet hatte, hatte sie Amena gerührt zugehört, stolz auf die junge Frau, die vor ihr saß. Sie hatten sich viele Fragen gestellt: „Was tun, wenn Irrglauben, als Tradition und Moral verkleidet, unter verschiedenen Namen und Gesichtern auftritt? Wenn Vorurteile, die den Geschlechterrollen zuteilwerden, weder wissenschaftlich, noch spirituell wahr sind? Und wenn Menschen, die sich mit diesen nicht identifizieren wollen, verurteilt werden, weil das Kolonialdenken noch zu sehr verwurzelt ist? Wenn auch in sogenannten fortschrittlichen Gesellschaften, auf deren Verkehrsampeln sogar gleichge-

schlechtliche Paare leuchten, noch immer kein wirklicher Dialog untereinander geführt wird? Wenn Klassismus und Rassismus in der Frage, wem zugehört und wer ernst genommen wird, immer noch eine zu große Rolle spielen? Und was soll man von der Doppelmoral halten, die zur Kriminalisierung der Sexarbeit – des ältesten Gewerbes der Welt – führt? Glaubt man wirklich, mit einem Verbot könnte man die Lebensumstände dieser Frauen verbessern? Werden sie dann nicht weiterarbeiten, nur illegal und unter schlechteren Konditionen? Warum kommt es einem vor, als würde man einen Schritt nach vorne und vier Schritte zurück machen? Warum wiederholt sich das alles bloß?“

Amena war in ihrem Leben oft von Liebe umgeben gewesen, doch so fühlte es sich in diesem Moment in dieser kalten WG-Küche nicht an. „Saudade“ bedeutet auch „Vermisung“. Ein Gefühl, das Amena von Geburt an in sich trug. In diesem Moment vor allem ihrer Freundin Devon in Ghana gegenüber.

Sie fragte sich, ob sie ein Zuhause in dieser Küche, dieser Wohnung, dieser Stadt finden würde. —

Maira Enesi Caixeta, 21, studiert postkonzeptuelle Kunst an Akademie der bildenden Künste Wien. Ihre Erfahrungen als queere schwarze Migrantin, wie sie sich selbst bezeichnet, streifen unentwegt durch ihre Gedichte und Songs. Ihre Themen sind vor allem Rassismus, racial sexism, klinische Depressionen und das Stigma um psychische Krankheiten.